

Wochenblatt für das Fürstenthum Oels.



Ein Volksblatt

zur Erheiterung, Unterhaltung, Belehrung
und Nachricht.

(Druck und Verlag der Herzogl. Hof- und Stadtbuchdruckerei zu Oels.)

No. 2.

Freitag, den 10. Februar.

1837.

Der Fürstentag zu Meisse,

oder:

Tyranei und Vergeltung.

Historisch-vaterländische Erzählung aus dem fünfzehnten Jahr-
hundert.

(Fortsetzung.)

Der Herzog versiegelte die Schrift mit seinem Ringe, und überreichte sie dem Priester. „Man geht hart mit mir um, doch ich habe es verschuldet,“ sagte er. „So nehmt denn hier meine lektwilligen Versügungen, hochwürdiger Vater, und übergebt sie dem nunmehr allein regierenden, rechtmäßigen Herzoge Johann von Oppeln. Ich habe darin reumüthig meine zahlreichen Sünden bekannt und sie zu vergüten gestrebt, so viel mir Zeit und Kräfte die Anordnung dazu möglich machten. Meinen fürstlichen Bruder Johann habe ich gebeten, meiner würdigen Mutter Alles wieder zu erstatten, was meine Habsucht ihr entriß. Die Fürstin tilge die schimpflichen Schulden, welche sie um meinetwillen aus Mangel am Nöthigsten machen mußte; sie glaube an meine kindliche, aufrichtige Reue und verzeihe mir alle die ihr zugesügten schweren Beleidigungen. Ferner habe ich angeordnet, daß die Bürger von Oppeln und die Unterthanen des ganzen Herzogthums zusammenberufen und gebeten werden, mir alles Ueble zu verzeihen, das ich an ihnen verübte. Endlich soll man das Schloßgefängniß öffnen, und die armen Leute in Freiheit setzen, die wegen eines kleinen Vergehens meine Härte dort schmachten ließ.“ Bei diesen Worten versank Nikolaus in ein trübes Sinnen, es löste sich in eintzige große Thränentropfen auf, die in seinen krausen Bart fielen. — „Man wird den Gefangenen dort finden,“ fuhr Nikolaus fort, „dem ich das Licht der Augen rauben ließ, wie ich bereits in meiner Beichte euch bekannte. Es soll seiner gepflegt werden bis an den

Tod. Will er zu Oppeln nicht bleiben, so sollen ihm aus meinem Nachlaß jährlich hundert Dukaten gezahlt werden, um sie zu verzehren, wo es ihm beliebt. Ach, was ist alles Gold der Erde gegen das Sonnengold des blauen Himmels, das er nicht mehr schauen kann!“

„Habt ihr euch nun aller irdischen Sorgen entschlagen, so beliebt mir zu folgen, Herr Herzog,“ sagte der Domherr.

„Wohin?“ frug Nikolaus schnell.

„Zum Gericht,“ war die Antwort. „Man erwartet euch schon.“

„So schnell? nun wohl, ich bin bereit.“

Fulkenstein verließ das Gemach, und Nikolaus folgte. Mehrere vor der Thür harrende Stadtsoldner geleiteten ihn an den Urtheilstisch, um welchen die zwölf Stadtschöppen unter freiem Himmel saßen.

Man las ihm hier die Anklage und den Beschluß der Fürsten und Stände vor, daß er durch dreifachen Mordanschlag und durch blutige Verletzung Herzog Kasimirs von Teschen und des hochwürdigen Bischofs Johann von Meisse den Frieden des Landtages gestört habe und deshalb zu Urtheil und Recht dem städtischen Schöppenstuhl überantwortet werde.

Nikolaus hatte kein Wort verstanden. Das Aktenstück war in deutscher Sprache abgefaßt, und dieser war er nicht mächtig.

„Insofern nun das Verbrechen,“ hieß es weiter, „durch das Zeugniß der hohen Ständeversammlung sattem erwiesen und dargethan ist, und ihr selbst, Herzog Nikolaus, dasselbe vollständig und ohne Hehl eingestanden, so kann kein weiterer Einspruch gegen das Gericht stattfinden, und ist demnach das Urtheil gefällt worden.“

Da regte sich der alte Stolz in des Fürsten Brust; er wußte, wie es mit ihm stehe, doch verdroß ihn dies herkömmliche Justizgepränge für seine Person. „Was wollen diese?“ rief er entrüstet; „wie unterstehen sich diese Leute, einen Fürsten zu richten, oder wohl gar zu verurtheilen!“

Niemand von den Schöppen antwortete. Auf einen erhaltenen Wink las der Stadtschreiber das Urtheil, daß er durch das Schwert des Nachrichters vom Leben zum Tode gebracht werden solle. Sobald der Ausspruch geschehen war, zerbrach man nach alter Sitte ein geschnitztes Weidenstäbchen und warf die Stücke zu seinen Füßen unter den Worten: Das Urtheil ist gesprochen, der Stab ist gebrochen, du mußt sterben! —

Ein voller Kranz von blutrothen Nelken ward auf des Herzogs Haupt gedrückt. Man eilte, die Stadttore zu schließen. Fünzig geharnischte Stadtsöldner nahmen ihn in die Mitte, um ihn nach dem Richtplatze zu führen. Der Markt wimmelte von der schaulustigen Volksmenge; alle Fenster, alle Dächer waren voll Menschen, und auch die Fürsten und Standesherrn waren an die Fenster des Rathhaussaales getreten, um dem Trauerspiele beizuwohnen. — „Betet für meine Seele, ihr Bürger von Meisse, betet für mich!“ rief Nikolaus mehrmals mit starker Stimme; er ging noch einige Schritte, dann blieb er plötzlich stehen und hob die Augen zum blauen Morgenhimmel empor. — „O Meisse, Meisse!“ klagte er in rührenden Tönen: „haben dich meine Vorfahren deswegen der Kirche geschenkt, daß du mir heute das Leben nehmen sollst?“ —

Nah am Rathhause, unter den Fenstern des Sitzungssaales, wo Nikolaus gestern Blut vergossen hatte, sollte nun auch das seine vergossen werden. Hier bezeichnete ein rothes ausgebreitetes Tuch die Richtstätte. Das letzte menschliche Wohnhaus, ein Sarg, war verdeckt zur Seite hingestellt; ein Haufen Sand war aufgethürmt, und der Scharfrichter stand, in seinem Amtsmantel gehüllt, zur Vollziehung des Urtheils bereit. Ihm gegenüber harrete der Domherr Fullenstein des unglücklichen Fürsten, um ihm für den ersten, unbekanntesten Weg nach dem Jenseits die letzten Segnungen der Kirche mitzugeben.

Der Zug war unter dem Geläute aller Glocken langsam auf dem Richtplatze angelangt. Die Bewaffneten schlossen einen weiten Kreis. Nikolaus nahm den Kranz vom Haupte, und warf ihn unter die Menge, welche ihn sogleich zerriß und die einzelnen Blumen unter sich vertheilte. Hierauf sagte der Herzog: „Ich habe wohl noch einen härtern Tod verdient, als der ist, den ich so eben erleiden soll.“ Er warf sich auf das Tuch nieder, breitete die Arme in Gestalt eines Kreuzes aus und betete inbrünstig. Dann zog er den von Schellendorf erhaltenen Fuchspelz aus und machte das Hemd am Halse frei. Da schien ihn plötzlich noch etwas zu beunruhigen. Er begann zu zittern und starre ängstlich nach einem gewissen Fleck hin, indem er niederkniete, um den Todesstreich zu empfangen.

„Domine, spiritum suum in tuas manus commendo!“ betete Fullenstein, und reichte ihm aus einem vergoldeten Kelche den Johannistrunk. Er trank nur wenig daraus, gab ihn zurück und sagte andächtig Amen. Er versuchte nun, seine lang herabhängenden Haare selbst zusammen zu binden, doch konnte er damit nicht fertig werden. Der Scharfrichter setzte ihm seine eigne Mütze auf, steckte die Haare darunter; das Volk betete laut; Nikolaus aber rief aus voller Seele: „Jesus!“ — das Schwert blitzte, und der wohlgeführte Streich trennte sein Haupt vom Rumpfe.

(Fortsetzung folgt.)

Die guten und schlimmen Tage.

Der Tag, der mir in dieser Welt
Vor allen andern wohlgefällt,
Das mag, und Viele stimmen ein,
Wohl gar der liebe Sonntag seyn.
An Werkeltagen freu' ich mich,
Du lieber Sonntag, schon auf dich.
An dir bleibt alle Arbeit liegen,
Man widmet bloß sich dem Vergnügen.
Drum wünsch' ich wohl, bei meiner Ehr',
Daß alle Tage Sonntag wär'.
Doch giebt's noch anderer Tage mehr,
Die ich wohl alle leiden mag.
Zum Beispiel gleich den Faschingstag.
Heidi! das ist der Tag der Tage,
Von früh bis in die späte Nacht
Wird da gejubelt und gelacht,
Fern von der Arbeit, Müh' und Plage;
Doch fallen, ist der Tag vorbei,
Mir alle meine Sünden bei.
Der Kopf ist hohl, der Beutel leer,
Der Magen schwach, wer weiß wie sehr.
Es wird der Schnapps, der Sorgenbrecher,
An mir, dem gestern frohen Secher,
Am andern Tage, ach, zum Rächer,
Und von der Freude und der Lust,
Der ich mir gestern noch bewußt,
Und all' dem Lärm, den ich getrieben,
Ist nur die Hefe mir geblieben.
Da sitz' ich denn, zur Arbeit faul,
Und hänge voll Verdruß das Maul.
Der Tag ist, ehrlich zu bekennen,
Ein wahrer Schmerzentag zu nennen,
Und zu dergleichen Schmerzentagen,
Wo uns die Grillen weidlich plagen,
Und wo der Kopf von Sorgen voll,
Gehört auch mancher andre wohl.
Vor allen ist's der Zahlungstag,
Wo ich, geplagt von Manichäern,
Von christlichen und von Hebräern,
Und von dergleichen Lumpenpack,
Mich in der größten Noth befinde,
Und doch die Zahlung nicht ergründe.
Dann läßt man mir nicht Last noch Ruh',
Der Teufelstärm wird immer schlimmer,
Und grade geht's auf meinem Zimmer
Wie auf dem poln'schen Reichstag' zu.
O wär' der Better doch hinüber,
Der reiche, in die bess're Welt!
Ihm wär' vielleicht der Himmel lieber,
Wie mir am liebsten wär' sein Geld.
Sein Sterbetag sollt' mich erfreun,
Und mir ein wahrer Festtag' seyn.
Dann such' ich unter hundert Schönen,
Um meinen kühnsten Wunsch zu krönen,
Das allerschönste Fräulein aus,
Und führte sie als Frau in's Haus;
Dann gäb's ein festliches Gelag,
Heidi! an meinem Hochzeitstag.
Sehr lieb' ich auch Geburtstags-Gäten,
Da giebt es Braten und Pasteten;
O kam' die Zeit doch bald heran,
Wo ich, als ein gemachter Mann,
Von meinen Zinsen ganz allein
Nun leben könnte, mich zu freun.
Sechs Tage lustig und in Freuden,
In jeder Woche, fern von Leiden
Und jeder Arbeit, gar nichts thun,
Am Sonntag aber auszuruhn
Von den Strapazen und Beschwerden:
Solch eine Woche hier auf Erden,
Dies könnte wohl mein Herz erfreun.
Ja, solcher Tag, der mag allein
Der einzig wahre Ruh'tag seyn.
Dann mücht' ich wohl, Gott mag es geben,
Bis auf den jüngsten Tag noch leben.

Carnevalsbetrachtungen.

Meine vielgeliebten Zuhörerinnen!

Ein deutsches Sprichwort sagt:

„Lustig gelebt und selig gestorben,
„Das heißt dem Teufel die Rechnung verderben.“

Versammelt euch um mich her, ihr holden Leserinnen alle, ihr Alle, die ihr mich leset, weil ihr hold seid, und die ihr hold seid, weil ihr mich leset!

Alle, die ihr noch wohnt in der Frühlingsstraße der Jugend, oder schon hinabsteigt in das Thal Petri des Alters, die ihr wohnt in der Rosenstraße der Liebe oder in der Sonnenstraße des Brautstandes, oder am Kreuz der Ehe; Alle, die ihr von dem Schönselde eures Lenzes bis in die Gruftgasse eures Winters nur immer streift durch die Herrengasse, um durch den Einlaß der Kirche in die Dienergasse der Verheiratheten zu gelangen; Alle, die ihr noch von dem grünen Wiesenwege der Hoffnung hinaufhüpft, um in die Glücksstraße der Zukunft zu schauen; Alle, die ihr noch neue Lustschlüssel bauet in den Lüften der Phantastie, die ihr noch umgankelt seid von den rosigten Gestalten aus dem Märbergarten jugendlicher Träume; ihr Alle, die ihr eure betrogenen Wünsche schon eingesargt habt am Frauenfriedhof der Resignation, die ihr durch die Salz- und Wasserstraße der Thränen eingegangen seid in das Land einer besseren, jenseitigen Sehnsucht; Alle ihr, die ihr, statt auf der Hundskugel der Treue zu bleiben, durch das Schlenkergäßchen der Koketterie, um das Pfaueneck der Eitelkeit, durch das Küchelbäckergäßchen eines genäschigen Herzens, nur in der Hafengasse der jungen Männer und auf dem Rindermarkte der Zierbengel herumlauft, um endlich durch die Herbstgasse eures Daseyns auf den Kohlmarkt der alten Jungfern zu gerathen; Alle, Alle versammelt euch um mich, denn das Carneval ist da und vor dem Gesetze des Carnevals sind wir Alle gleich! —

Das Carneval ist da! Das Carneval, das so viele Füße und Köpfe verdreht; das Carneval, das die Füße in den Takt, und die Herzen aus dem Takte bringt; das Carneval, welches die Taschen leer und die Pfandhäuser voll macht; das Carneval, an dem die Frauenzimmer des Morgens anfangen sich anzukleiden, um am Abend unangekleidet zu erscheinen; das Carneval, an dem man das Gesicht verlarvt und das Herz entlarvt; das Carneval, an dem man zu allen Unbekannten sagt: „Ich kenne Dich!“ und die Bekannten nicht kennt; das Carneval, an dem ein dummer Kerl als Sokrates, ein Lügner als Wahrsager, ein Gottloser als Eremit, eine Bühlerin als Vestalin, eine Gans als Fledermaus und eine Köchin als Diana erscheinen. Laßt uns also lustig leben! Laßt uns lustig leben, damit uns Niemand erkenne, da wir im ganzen Jahre so traurig leben! Das lustige Leben des Carnevals führt nicht mit einem Schritte, sondern mit einem Tanz zum Seligsterben! Denn giebt es ein lustigeres Leben, als einen Galopp, und einen seligeren Tod, als gleich darauf durch einen Lusthauch, durch ein Glas Limonade zu sterben? Das Leben steht lustig vor uns da in Gestalt eines Tänzers oder einer Tänzerin. Ein Leben mit Glacehandschuhen, ein Leben mit entblößten Schultern, ein Leben mit keuchendem Busen, und der Tod kommt nicht als Knochenmann, sondern als Marqueur, nicht mit der

Senze und dem Sandglase, sondern mit einem Eisbecher und einem Mandelmilchglase. Der Teufel aber, der bei jedem Menschen steht, bei den Männern in seiner Staatsuniform mit dem schwarzen Barett und der roten Feder, mit dem höllischen Pferdefuß und dem Scherwenzeltritt; bei den Frauenzimmern in moderner Tracht mit Jabots und Claque; der Teufel rechnet dem lustigen Leben der Menschen Alles mit doppelter Kreide auf. Er rechnet nicht einmal Eins ist eins, sondern einmal Eins ist zwei. Der Teufel folgt am meisten dem Tod auf dem Fuße, und wo dieser einkehrt, da macht er seine Rechnung. Seine Rechnung ist so: er numerirt erstens die Lustigkeiten der Menschen, dann subtrahirt er sie vom Himmel ab und multipliziert sie für die Hölle, dann addirt er sich selbst dazu. Das ist eben der Teufel! — Tanzt man aber in den Tod hinein, so kann er sich nicht mit dazu rechnen, weil er bekanntlich einen Stelzfuß hat und hinkt, das heißt, ihm seine Rechnung verderben. Der Teufel rechnet so: Fünf Einlaßportnen hat der Mensch für mich, genannt die fünf Sinne; wenn auch viere zu sind, so bleibt eine doch stets für mich offen; im Carneval aber heißt es: lustig leben, d. h. alle fünf Sinne weit aufsperrn; das macht den Teufel konfus, er weiß nicht, wo er zuerst einziehen soll. Selig gestorben heißt: wenn man ausgehöht mit Gott, mit sich und mit der Welt hinüberwandelt; wer ist aber alles das mehr, als ein Frauenzimmer, das durchs Tanzen stirbt? Der Tanz ist ihr Gott, und der Tanzsaal ihre Welt; sie stirbt also ausgehöht mit sich, mit Gott und der Welt. Der Teufel aber hat schon darauf gerechnet, durch das lustige Carnevalsleben die Frauenzimmerseelen zu fangen, denn der Tanz ist nichts, als der bevollmächtigte Minister und Gesandte Seiner bestialischen Majestät; der Galopp und Cotillon sind die Legationssekretäre und der Ballsaal ist die Expeditionsküche; durch den Tanz werden die Leidenschaften bestochen und die Sinnlichkeit fertigt sodann die weiteren Reisepässe in die Hölle aus.

Kommt also, meine holden und schönen Leserinnen, laßt uns lustig leben, selig sterben und dem Teufel die Rechnung verderben.

Seht, die Zeit ist ein großer Ball; und Tanzsaal; der Himmel hängt voll Geigen und ist die ganze Nacht sternvoll besoffen; die Planeten tanzen mit einander. Das Leben aber ist eine unbekannte Maske mit einer halb-schwarzen und einer halblichten Larve; es neckt uns fortwährend und verfolgt uns und will sich nicht demaskiren. Ein Jeder glaubt, diese Maske zu kennen, aber einst, wenn um die bestimmte Stunde von dem unsichtbaren Orchester da oben ein Zeichen gegeben wird mit der großen Posaune der Auferstehung, dann wird diese Maske die Larve fallen lassen und wir werden einsehen, daß Keiner von uns sie gekannt hat, daß wir uns Alle getäuscht haben, denn unter dieser Maske des Lebens wird erst noch eine Todtenlarve seyn, und unter dieser Todtenlarve noch eine, und wiederum eine, und abermals eine, bis in's Unendliche. Darum aber, meine holden Leserinnen, wollen wir mit dem Leben das Maskenrecht genießen, wollen es in die Arme fassen und bekannt mit ihm thun und „Du“ zu ihm sagen und mit ihm herumtollen, bis der Tod zu uns herantritt und uns bitter, mit ihm ein wenig auszutanzten, und das wollen wir mit einem frohen Blick zu dem großen Ballgeber da oben, thun.

Anekdoten.

Nicht weit von einer Stadt werden in einer Meierei Esel gehalten, deren Milch alle Tage den Einwohnern in die Residenz gebracht wird. Einst wurden diese Thiere durch ihren Wärter, einen muntern Burschen, durch die Alleen in die Stadt getrieben. Der junge Herr von P. wollte sich mit diesem Menschen einen Spaß machen, und fragte ihn im Vorbeigehn: „Wohin ihr Drei?“ — Der witzige Treiber aber war schnell besonnen und sagte: „Am Vierten vorbei.“

Ein Reisender besuchte in Ulm den Münster und bestieg die höchste Spitze des Thurmes, um von dort die schöne Aussicht auf die umliegende Gegend zu genießen. Des Kastellans Ehefrau, die im fünften Monate schwanger war, versah die Dienste eines Führers bei ihm und hatte ihn auch mit auf den Thurm begleitet. — Als er die viele hundert Stufen hohe Treppe wieder herunterstieg, ging sie voran. Ihrer Umstände wegen geschah dies etwas langsam. Ungeduldig frug der Reisende: „Wird Sie noch lange so gehen?“ — „Noch vier Monate,“ erhielt er zur Antwort. — „Wenn das ist, so lasse Sie mich nur vorangehen, denn so lange bleibe ich nicht in Ulm.“

Ein alter Hofprediger eines kleinen Fürstenthums predigte eines Sonntags in der fürstlichen Hofkirche sehr eifrig wider das Laster der Trunkenheit. — Der Fürst dieses Ländchens war selbst ein großer Freund des edlen Nebenjaftes, und um diesen nicht zu beleidigen, schloß er seinen Vortrag mit folgenden Worten: „Aber, werdet ihr sagen, unser gnädigster Fürst trinke ja auch! — Ja das ist wieder etwas anderes! — der hat's, dem schmeckt's. Wohl bekomm's ihm. Amen!“

Chronik.

Kirchliche Nachrichten.

Am Sonntage *Invocavit* predigen zu Dels:

in der Schloß- und Pfarrkirche:

Früh 5 $\frac{1}{2}$ Uhr. . . Herr Diakonus Schunke.
Vormittag 8 $\frac{1}{2}$ Uhr: Herr Superint. u. Hofpr. Seeliger.
Nachmittg. 1 $\frac{1}{2}$ Uhr: Herr Probst Zeichmann.

Wochenpredigten:

Donnerstag den 16. Februar, Vormittag 8 $\frac{1}{2}$ Uhr, Herr Probst Zeichmann. (Zweite Fastenpredigt.)

Geburten.

Den 27. Januar zu Dels, Frau Bäckermeister Schröder, geb. Eichholz, einen Sohn, Friedrich Wilhelm August.

Todesfälle.

Den 25. Januar zu Galbitz, Kreis Dels, Herr Wirthschafts-Inspector Müller, an Brustentzündung, alt 37 J. 19 E.

Markt-Preis der Stadt Dels, vom 4. Februar 1837.

	1	2	3	4	5	6
Weizen der Schfl.	1	5	3	1	3	—
Roggen	—	21	—	—	9	6
Gerste	—	17	9	—	15	3
Hafcr	—	13	9	2	10	—
Erbfen	1	3	—	—	—	—
Kartoffeln	—	—	—	—	—	—
Heu, der Ctr.	—	—	—	—	—	—
Stroh, das Schfl.	2	10	—	—	—	—

Inserate.

Kunst-Anzeige.

Einem hochgeehrten Publikum hiesigen Orts und der Umgegend zeige ich ergebenst an, daß ich meine

Panoramen

welche sich aller Orten des größten Beifalls erfreuten, auch hier zur geneigten Ansicht auf kurze Zeit bei dem Herrn Kaufmann Huhndorff aufgestellt habe.

Auch empfehle ich mich als Portraitmaler zu den billigsten Preisen.

Dels, den 8. Februar 1837.

B. Mayer, aus Breslau.

Zu vermietthen!

Johanni d. J. ist die obere Etage, bestehend aus zwei Stuben, zwei Alkoven, nebst Küche, so wie ein Handlungslokal zu beziehen. Das Nähere bei dem Barbier Hattwich, am Ringe zu Dels.

Ein graues Circassienne-Umschlagetuch ist auf dem letzten Maskenballe im Elysium abhanden gekommen. Der jeßige Besitzer desselben beliebe solches gegen Belohnung der Exped. d. Bl. einzuhändigen.

Verloren!

Am 3. Februar ist beim Abladen vor dem Hause des Herrn Kaufmann Huhndorff ein Kober verloren gegangen, worin Maler-Apparate sich befanden. Da nun Niemand Gebrauch davon machen kann, und es für den Eigenthümer ein großer Verlust ist, so wird der eßrliche Finder ersucht, gegen eine angemessene Belohnung denselben im Gewölbe des Herrn Kaufmann Huhndorff abzugeben.

Es ist eingelegte Butter, in 10 Quart-Eßnchen, abzulassen; schlesisch Maas, das Quart zu 6 $\frac{1}{2}$ Egr. Die Gefäße werden zurück erbeten. Wo? weist nach die Expedition d. Bl.

Zum bevorstehenden Jahrmarkt empfiehlt sich mit weißem und bunten Drillich und allen leinen Waaren

Frau Knospe, aus Greiffenberg. Ihr Stand ist vor dem Hause des Herrn Schankwirth Seelzig am Ringe zu Dels.

Trebnitzer Stadtblatt.

Eine Beilage

zu No. 7. des Wochenblattes für das Fürstenthum Sels.

Trebnitz, den 10. Februar 1837.

Der Köhlerknabe.

(Beschluß.)

3. Die Nacht.

In der nahen Kirche hatte eben die Uhr Zehn geschlagen, als Mutter Anne den Hausriegel vorsob, das Heerdfeuer einscharrte, dann das Licht auslöschte, und sich zu ihrem bereits tief schlafenden Cyriak legte. Diesmal hatte der fromme, aber so ermüdete Köhler nur den ersten und letzten Vers seines Abendliedes: „Nun ruhen alle Wälder,“ das er gewöhnlich im Walde und daheim mit lauter Stimme absang, gebetet, und schon halb träumend lispelte er noch: „Auch euch, ihr meine Lieben, erschüttere kein Betrübniß, kein Unfall, noch Gefahr. Schlaft ruhig bis zum Morgen; Gott wolle für euch sorgen: euch schütze seiner Engel Schaar!“

In der Kammer an der Wohnstube stand schon zur Zeit ihrer Vorfahren das geräumige Ehebett. Zwischen den Gatten schlief beider Liebling, Annchen. Kein Fenster, nur ein Gefachloch, nicht zwei Fuß im Geviert, hatte die Hinterwand, vor welches ein Bett geschoben wurde. Das zweite Stockwerk hatte ebenfalls hinten zwei Kammern, wo die sämmtlichen übrigen Kinder, nach dem Geschlecht gesondert, schliefen. Gleichfalls nur kleine Oeffnungen, ohne Fenster, gingen auf eine ans Haus grenzende Bergwiese. Hier schlummerten sorglos die Mäden im süßesten Schlafe.

Plötzlich ward Geyer durch den schrecklichen Schall der Sturmglocke aus einem schweren Traume aufgeschreckt. — Hatte er nicht vor wenigen Stunden Ahnung gehabt? — Zugleich vernimmt sein Ohr ein klägliches Nufen und Donnern an der Hausthür, welche die Hausfrau so wohl verwahrte. Fast nackt eilt er in die Wohnstube und schon droht ihm der Dampf und die erstickende Gluth, welche von dem Hausflur durch die brennende Thür dringen, unvermeidlichen Tod. Er stürzt aus dem Fenster, ach! und denkt in der Angst nicht an Weib und Kinder! In dem Augenblicke stürzt der flammende Oberstock ein. Jammernd liegt der Betäubte am Boden. Nur wenige Nachbarn — es war Mitternacht, und alle Bewohner des Dörfchens im ersten Schlafe — stehen händeringend um ihn her. Wüthend prasselte die helle Flamme, und bald bricht die ganze Wohnung krachend zusammen. Hilfe, Rettung ist unmöglich, und Weib und Kind begräbt der Flammenhaufen! In diesen will Geyer sich verzweifelt stürzen; nur mit Mühe hält man ihn zurück. Endlich werden hinter der Brandstätte winselnde Stimmen auf der Wiese laut. Es war

der zwölfjährige Martin und das kleine Annchen; ersterer vom Brande und durch den Sprung beschädigt, letzteres nackt, doch unversehr. Jener hatte sich allein durch einen kühnen Sprung aus dem obern Stock gerettet; für die übrigen Geschwister waren die Oeffnungen zu klein. Annchen ward von der Mutter aus dem Kammerloche geworfen, ihr aber folgen konnte sie nicht. So fand also die schwangere Mutter und fünf Kinder einen schauerhaften Tod im Brande! Hier sind ihre Namen und Alter: 1) die Mutter Anne, 43 Jahre alt. 2) Die Tochter Katharine 20½. 3) Der Sohn Heinrich 17. 4) Die Tochter Barbe 14. 5) Der Sohn Konrad 9. 6) Die Tochter Elisabeth, 6 Jahr alt. — Welche Schreckensnacht auf den schönen Abend, den eine Familie in so glücklich frommem Vereine feierte! —

Es brachten, leider! die gepriesenen Kohlen, welche das Leben dieser Familie auf lange fristen sollten, sechs Unschuldigen den grausenvollsten Tod. Ohne Zweifel gab es noch glimmende unter ihnen, der Schuppen hatte Zugluft und die Entzündung mußte demnach plötzlich über Hand nehmen. Auf dem Boden über ihm lagen mehr als hundert Gebunde ungereinigten Glashes. Sobald das Feuer diesen erreicht hatte, war die Rettung unmöglich und daher die schnelle Verbreitung des Feuers erklärbar.

4. Das Mitleid.

Der Vater und beide Kinder, die allein Geretteteten, jammerten unaufhörlich um die Verbrannten; herzzerstreichend war ihr Klageschrei. Die Leichname jetzt zu suchen, war unmöglich, denn der anbrechende Tag fand einen rauchenden Schutthaufen. Endlich wurden sie Alle aufgefunden, theils mehr, theils weniger verstümmelt, wahrscheinlich schnell erstickt; der Anblick war herzerschütternd. Am dritten Tage wurden sechs Särge, von zahllosen Zuschauern begleitet, zur Stätte der Bestattung getragen.

Die Verlassenen fanden bald Aufnahme und Beistand; aber trostlos blieb besonders des Vaters Herz; nach kurzer Zeit vereinte ihn der Tod mit den verlorenen Seinen. — Die nun ganz verwaiseten Kinder fanden Wohlthäter; Annchen ward von Verwandten erzogen und des Knaben Martin erbarmte sich ein menschenfreundlicher Beamter in der nahen Stadt. Ohne Zweifel hatte dieser keine andre Absicht, als ein Werk der Barmherzigkeit an dem Verlassenen zu thun, vielleicht auch sich an dem Knaben einen Aufwärter zu erziehen; allein es fand sich bald, daß der Aufgenommene vorzügliche Anlagen und viel Lernbegierde habe, welche Entdeckung dem Beamten herzliche Freude machte.

5. Die Flucht.

Diese angenehmen Verhältnisse heilten gemeinschaftlich mit der Zeit die tiefen Wunden des Kindes, und des Bruderherzens. Der arme, scheue, dem Feuertode entsprungene Röhlerknabe ward bald ein blühender, munterer Jüngling. Väterlich liebte den gelehrigen, wackeren Schützling der Wohlthäter, und gab ihm manche Stunde frei, um sich noch andere nützliche Kenntnisse zu verschaffen und Freuden seines Alters zu genießen. Schon jetzt sah derselbe in dem angehenden Schreiber den künftigen, sehr brauchbaren Staatsdiener und machte ihn darum zum Gegenstande seiner Gunstbezeugungen. — Aber wie verderbend ward nicht schon oft das zu starke sogenannte Wohlwollen unter ähnlichen Verhältnissen! Ach, es wird dann zum wahren Uebelwollen! Wohl möglich, daß dem Lieblinge vielleicht schon mancher Fehler übersehen ward, daß noch immer das Mitleid sprach; gewiß aber, daß der Wohlthäter Ernst und Strenge mit der schonenden Liebe hätte verbinden sollen; gewiß, daß jene heilsamer oft, als Liebe sind. — Martin Wolfram ward verführt! Böse Gesellen verdarben ihn. Der Beliebte gerieth nach und nach in Schlingen, die ihn immer mehr umstrickten. — Heimlich ward gezecht, gespielt und ausgeschweift. Dem väterlichen Wohlthäter konnte Martins Jubelleben nicht ganz verborgen bleiben; väterlich waren die Ermahnungen des Sönners, aber — die Warnung kam zu spät! Das spärliche Taschengeld reichte nicht hin, die nun schon gewohnten Bedürfnisse zu befriedigen. Es ward geborgt, dann betrogen, dann — gestohlen! — Ein solcher Weg entsprach des Wohlthäters Absichten nicht! — Wohin führt nun auch wohl Martins Pfad? —

Das Entwenden eines Paares silberner Schuhspindeln, die seinem Wohlthäter gehörten und einem dortigen Juden verkauft wurden, entschied über sein Schicksal. Der Dieb ward entdeckt und mußte nun verhaftet werden; mit Schmerzgefühl gab der Beamte den Befehl, doch Martin floh, sein Schicksal ahnend, wie er ging und stand. Der den Flammen Entsprungene entsprang jetzt der brennenden Schande. Seine Verlassenschaft deckte zwar den Diebstahl, aber lange, lange trauerte der zweite Vater um den verlorenen Sohn. Mehrere Wochen lang irrte der Flüchtling umher, ungewiß, wohin er sich wenden, was er beginnen solle. Er fand sich endlich nach Hamburg, und ging als Matrose zur See.

6. Der Beduinenfürst.

Ja, als solcher hat Martin Wolfram, der als Röhlerknabe sein Thalbüschchen verließ, dann als Abschreiber entflohen, sein Vaterland und seinen Geburtsort wieder besucht! — Ich beklage noch jetzt, daß keiner seiner Landsleute das Vertrauen des so merkwürdig gewordenen Mannes zu gewinnen verstand, um dessen gewiß sehr interessante Begegnisse der Welt mittheilen zu können. Was ich davon erfuhr, soll ihr kund werden. — In der seinem Geburtsorte zunächst gelegenen Stadt hatte Wolfram einen prächtigen Wagen stehen lassen und wanderte, von einer halb schwarzen Gattin (der Versicherung nach, einer Araberin von fürstlicher Abkunft) begleitet, zu Fuße nach dem Thalbüschchen; es folgte ihnen mohrische Dienerschaft; aber sein Herz soll verschlossen, sein Blick umwölkt gewesen seyn. Gewiß war

er jetzt nicht so glücklich, als einst in seinem Röhlerkätzchen, denn ihm fehlte bei allem Gold und Glanze das Kleinod Zufriedenheit. — Er forschte vor Allem nach Schwester Annchen. Auf der Brandstätte war schon längst wieder eine Wohnung errichtet, in welcher diese, seit Kurzem an einen Handwerker verheirathet, lebte. Die Geschwister erkannten sich lange nicht; das Herz mußte den Dollmetscher machen und führte sie einander entgegen. Aber nicht lange verweilte Wolfram in dem alten Vaterlande. — Man erzählt, der unermäßig reiche Mann habe hier bleiben wollen; auch sei ihm eine Dozaine zum Kauf angeboten worden; allein die Gattin willigte nicht ein und sehnte sich zurück in die Heimath. Wolframs einziger Wunsch war nun, daß ihn Schwester Annchen und ihr Mann nach Arabien begleiten möchten; doch dazu war, bei aller Willfährigkeit derselben, eine längere Vorbereitung nöthig, als einst der fliehende Schreiber brauchte. Der Bruder ließ deshalb einen schweren Wechsel für die Kesselfustigen zurück und ging nach Hamburg voraus. Dort vereinigten sich nach wenigen Wochen die Geschwister und steuerten dem andern Welttheile zu.

Noch im Jahre 1806 schrieb Wolfram an einen Freund in seinem Geburtsorte. Klagen über die Unruhe in seiner Gegend und heftige Sehnsucht nach Europa machten den Hauptinhalt des Briefes aus. Er erwähnte nur beiläufig, daß Annchens Gatte während der Seefahrt gestorben sei, die Wittve in seiner Nähe lebe, wieder geheirathet habe, aber sich leider sehr unglücklich fühle.

Anekdoten.

Ein Dorfschulze, an welchen der Befehl gelangt war, an den Stellen, wo die Feldwege sich theilen, Wegweiser zu setzen, ließ eine Tafel mit den Worten errichten: durch den Haser links geht der Weg nach St. und durch das Kraut rechts nach M.

„Wie kann man so vom Pferde fallen!“ sagte ein Stallmeister in ziemlich barschem Tone auf der Reitebahn zu einem jungen Manne, der bei ihm Unterricht im Reiten nahm.

„Nun, in der Luft kann ich doch nicht hängen bleiben!“ erwiderte der Gefallene.

Inserte.

Bleichwaaren-Beforgung.

Alle Arten Bleichwaaren besorgt auf die besten Gebirgsbleichen Schlesiens prompt und billig und empfiehlt sich zu geneigten Aufträgen
Trebniß, den 22. Januar 1837.

Friedrich Günther,
Leinwandhändler.